

Die Reportage



Text: Peter Rütters
Fotos: Andreas Hartmann



Immer mehr Hildesheimer sind auf die Tafel angewiesen. Im Lagerraum stapeln sich die Kisten und Kartons für Lebensmittel bis unter die Decke.

Was ihr bleibt, ist Arme-Leute-Essen

Es ist nicht der Hunger, der die Menschen wie Gerda Hullin zur Hildesheimer Tafel treibt. Vielmehr ist es das Geld, das nicht zum Leben reicht. Am Cheruskerring bekommen sie, was die Wegwerfgesellschaft nicht haben will.

Monatlang hat sie mit sich gerungen. Soll sie da wirklich hingehen, zugeben, dass sie nicht mehr ein noch aus weiß, weil das Geld nicht reicht? In der Zeitung hat Gerda Hullin von der Hildesheimer Tafel gelesen, die gegen einen kleinen Obolus Lebensmittel an Bedürftige verteilt. Früher wäre die Putzfrau nicht im Leben auf die Idee gekommen, sich mit anderen armen Leuten anzustellen. Doch seitdem Rücken, Füße und Augen nicht mehr mitmachen, steht sie auf der Straße, muss mit einer mickrigen Erwerbsminderungsrente von 559 Euro plus ein paar Euro Grundsicherung auskommen. Große Sprünge sind da nicht drin, denn allein die Miete für die kleine Zwei-Zimmerwohnung in Himmelsthür verschlingt 379 Euro. Gerda Hullin nimmt nach diesem ernüchternden Kassensturz allen Mut zusammen und fährt mit dem Fahrrad in die Nordstadt. Anfangs blickt sie sich noch verschämt um, damit sie am Cheruskerring ja nicht erkannt wird. Doch Armut macht einsam. Viele Freunde, die sie auf dem Weg in den weiß verputzten Flachbau beobachten könnten, sind ihr ohnehin nicht geblieben.

Zwei Jahre später sind die Selbstzweifel verflogen. Es ist ein Dienstag im November, die 64-Jährige ist wieder mit dem Fahrrad auf dem Weg zur Tafel. Mit zwei Plastiktüten und einem Einkaufskorb in der Hand, mischt sie sich unter die zehn Frauen und Männer, die auf ihren wöchentlichen Ausgabetermin warten. Als Gerda Hullin an der Reihe ist, führt ihr Weg zunächst in das kleine Büro von Erica Kugler. Die Tafelmitarbeiterin wirft einen Blick auf den Berechtigungsausweis, kassiert den symbolischen Betrag von 2,50 Euro und drückt der Rentnerin eine Karte mit der Ziffer 1 in die Hand. Gerda Hullin wird eine Ration für einen Einpersonenhaushalt erhalten. In der Zettelbox von Erica Kugler liegen auch etliche Karten mit den Ziffern 4, 5 oder 6. Selbst eine 9 für eine Großfamilie ist dabei.

Im Ausgaberaum gegenüber geht es zu wie in einem florierenden Dorfladen. Es riecht nach frischen Kräutern, Orangen und Zitronen. Hinter dem Tresen stapeln sich die Kisten mit Champignons, Gurken, Tomaten und Salat. Nur eine Kasse ist nirgends zu sehen.

Karin Jäger von der Tafel schnappt sich den Einkaufskorb von Gerda Hullin, packt Paprika, Zucchini, Porree, Bananen und Pampelmusen hinein. Aus dem riesigen Kühlschrank im Lager gibt es Käse, Bier, Schinken, Bratwürste und Joghurt. Die Augen hinter den Brillengläsern der Rentnerin strahlen. Als gelernte Köchin freut sich Gerda Hullin schon auf eine leckere Gemüsesuppe, die sie daheim in Himmelsthür zubereiten wird: Mit einem Dankeschön verabschiedet sie sich, verstaut Korb und Tüten auf dem Fahrrad und radelt davon. Nächste Woche wird sie wieder bei der Tafel vorfahren.

„Ich wüsste gar nicht, was ich ohne diese Hilfe machen würde“, sagt die alleinstehende Frau. Kleine Freuden, wie ein Stück Torte im Café, hat sie sich längst abgewöhnt. Kino, Theater, Sport? Gerda Hullin winkt ab: „Mit 60 Euro geht man nirgendwo mehr hin.“ Einzig der geliebte Jack Russel „Joy“ ist ihr geblieben, begleitet sie treu auf den täglichen Spaziergängen an der Innerste. Gerda Hullin ist gern an der frischen Luft, weil sie dann mit anderen Hundehaltern ins Gespräch kommt. Seit zwei Jahren kommt sie regelmäßig zur Tafel, ein Schicksal, das sie mit 2200 anderen Hildesheimern teilt. Wer als Single weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Einkommens von 1271 Euro zur Verfügung hat, gilt nach der Definition der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) als arm und darf zur Tafel gehen.

Die hat Annelore Ressel mit sieben Mitstreitern als gemeinnützigen Verein im Jahr 1998 gegründet. Wie es dazu gekommen ist, hat die ehemalige Vorsitzende des Sozialausschusses bis zum heutigen Tag nicht vergessen. Der SPD-Politikerin war bei einem Besuch eines Kindergarten ein unternährtes vierjähriges Mädchen aufgefallen, dessen Schicksal ihr nicht mehr aus dem Kopf ging. Da die Eltern des Kindes von Sozialhilfe lebten, entschied sich Ressel zu einem Selbstversuch, lebte fünf Monate nur vom Sozialhilfesatz. Plötzlich fehlte das Geld für einen spontanen Kino- oder Theaterbesuch, den Cappuccino auf dem Marktplatz, und beim Einkauf überlegte die Ratsfrau sehr genau, ob es statt des Vollkornbrotts für sechs Mark nicht auch das billigere Brot vom Vortag sein darf.

Die Idee für die Hildesheimer Tafel war geboren, jetzt mussten nur noch Sponsoren gefunden werden. Ressel bat Bäcker und Lebensmittelhändler um Spenden, begeisterte die Kaufleute für ihren Plan. Über die bundesweit operierenden Tafeln kamen die großen Lebensmittelketten wie Lidl, Rewe und Netto dazu, die von der Tafel heute regelmäßig angefahren werden.

Von Uwe Kalkstein zum Beispiel. „Dann wollen wir mal wieder“, sagt der 60-Jährige. Kaum hat er den letzten Schluck Kaffee heruntergespült, schwingt er sich auf den Beifahrersitz des weißen Transporters. Links neben ihm sitzt sein Kollege Alexander Neumann hinterm Steuer. Am Morgen haben die Männer mit ihrem VW-Crafter sechs Supermärkte in Hannover abgeklappert, jetzt sind die Läden im nördlichen Landkreis an der Reihe. Kalkstein und Neu-

mann sammeln die Lebensmittel ein, die auch zum halben Preis niemand mehr kaufen will, obwohl das Mindesthaltbarkeitsdatum noch nicht erreicht ist. Die beiden sind ein eingespieltes Team, kennen die Route aus dem Effeff. Neumann hat vor acht Jahren als Fahrer bei der Tafel angefangen, sein Kollege Kalkstein ist fast genau so lange dabei. Das Arbeitsamt finanziert den Job des Hildesheimers, der früher als Maschineneinrichter seinen Lebensunterhalt verdiente. Als die Firma pleite ging, wollte ihn niemand mehr haben – die Tafel schon. Auf dem Rewe-Parkplatz in Algermissen setzt Neumann seinen Kollegen am Eingang ab und manövriert den Transporter im Rückwärtsgang vor die Verladerrampe. Schnurstracks marschiert Uwe Kalkstein durch die Gänge des Supermarktes. Der Mann im roten Pullover und der blauen Jeans ist hier sozusagen Stammkunde, obwohl er keinen Einkaufswagen vor sich her schiebt. Der würde auch gar nicht ausreichen, um all die Sachen aufzunehmen, die Kalkstein an diesem Vormittag aus dem Markt karrt. Im Lager steht schon alles bereit. Auf drei Containern haben die Rewe-Mitarbeiter die Ausschussware in grünen Klappboxen mannshoch verstaut.

Routiniert schiebt Kalkstein einen Rollcontainer nach dem anderen in Richtung Rampe, wo Fahrer Neumann die Türen des Transporters weit geöffnet hat. Doch nicht alles landet im Bauch des Fahrzeugs. Die Männer von der Tafel kontrollieren jede Box, werfen einen Blick auf das Mindesthaltbarkeitsdatum, sehen sich Gemüse und Obst genau an. „Hier haben wir aber nicht viel zu gucken“, sagt Kalkstein. Die Eier aus Freilandhaltung sind noch sieben Tage gut, Putenschinken, Brickkäse, Bio-Toast und Actimel haben ihr Ablaufdatum ebenfalls noch nicht erreicht, und auch an den Lauchzwiebeln und den holländischen Salatgurken der Marke „Gärtners Stolz“ gibt es nichts auszusetzen. Nur der Rucola besteht die optische Prüfung nicht. Der Salat ist unter der Plastikfolie schon ein bisschen braun geworden und

kommt deshalb nicht in den Kühlraum des Transporters. Auch die portionsgerecht aufgeschnittenen Melonen und Orangen wandern in die Biotonne. Das erledigen die beiden Männer gleich an Ort und Stelle: „Denn es ist wichtig, dass wir die Läden wieder ordentlich verlassen“, meint Kalkstein. Schließlich will er die Spender nicht verärgern und morgen wieder kommen.

Die Ausbeute kann sich sehen lassen: 29 Kisten mit Lebensmitteln haben die beiden Tafel-Mitarbeiter im Crafter verstaut. „Das ist ein guter Laden für uns“, sagt Kalkstein auf der Fahrt in Richtung Hohenhameln.

Den Wert der Waren hat er noch nie ausgerechnet, doch allein bei diesem Supermarkt dürften es einige tausend Euro sein. Auf Jahr gerechnet erhält die Tafel, vorsichtig geschätzt, Lebensmittel für gut eine Million Euro. Es ist ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: Die Tafel profitiert von der Wegwerfgesellschaft, die Händler sparen sich die teure Entsorgung. „Das ist natürlich alles schon eingepreist“, sagt Uwe Kalkstein, als der Transporter vor dem Lidl-Markt in Hohenhameln hält. Hier steht die Ware schon abholbereit an der Rampe, schnell verstaumt.

Zwei Stunden nach dem Start kehren Kalkstein und Neumann zurück. Sieben Discounter haben sie angefahren, der Laderaum des Transporters ist gut gefüllt. Sobald der Crafter entladen ist, geht es zur dritten Tour an diesem Tag. Fünfmal in der Woche sind die beiden auf Achse.

Als Kalkstein erneut vom Hof fährt, steht Gerda Hullin in ihrer kleinen Küche in Himmelsthür. Auf dem Herd köchelt wie so oft der Gemüseeintopf, der für zwei Tage reichen muss. Weihnachten soll es etwas Besonderes geben, hat sie sich vorgenommen. „Ente mit Rotkohl und Klößen“, sagt die gelernte Köchin. Dafür zweigt sie schon heute ein paar Euro ab. Es ist Geld, das sie dank der Tafel gespart hat.



Einmal in der Woche kommt Gerda Hullin (links) zur Hildesheimer Tafel. Galina Schulz füllt den Einkaufskorb der 64-Jährigen.



In der Tafel am Cheruskerring sieht es aus wie in einem gut sortierten Dorfladen. Nur eine Kasse ist nirgends zu sehen.



Uwe Kalkstein hievt zwei Boxen mit Blumenkohl aus dem Transporter. Seine Kollegen helfen beim Entladen des Transporters.

Armut macht einsam – nur „Joy“ ist treu

Für Weihnachten zwackt sie ein paar Euro ab

Annelore Ressels düstere Prognose für ältere Menschen

Deutschland zählt zu den reichsten Industrienationen der Welt. Dennoch haben die Tafeln Hochkonjunktur. Erfolgsgeschichte oder Armutszeugnis? Die HAZ sprach darüber mit der Vorsitzenden der Hildesheimer Tafel, Annelore Ressel.

HAZ: Frau Ressel, als Sie 1998 die Hildesheimer Tafel gründeten, versorgten sie anfangs 18 Bedürftige mit Lebensmitteln. Heute sind es 2200. Warum sind immer mehr Menschen auf die Tafeln angewiesen?

Annelore Ressel: Weil finanzielle Armut in den letzten zwei Jahrzehnten schleppend das Gesicht verändert hat. Es trifft nicht mehr nur arbeitslose Menschen. Immer mehr Menschen aus der sogenannten Mittelschicht leben an der Armutsgrenze. Es sind Alleinerziehende, Familien mit mehr als drei Kindern, Menschen mit Erwerbsunfähigkeits- oder Erwerbsminderungsrente, über 50-Jährige, die aus Kos-

tengründen sozialverträglich „freigesetzt“ wurden und wegen ihres Alters kaum noch Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben.

In Deutschland ist die Grundsicherung so bemessen, dass niemand hungern muss. Warum kommen die Menschen trotzdem zu Ihnen?

Zwar muss in Deutschland niemand mehr aus finanzieller Not hungern oder gar verhungern. Ein Mangel an finanziellen Ressourcen bedeutet neben schlechter Ernährung gerade bei Kindern die Ausgrenzung aus sozialen, medizinischen, bildungs- und kulturellen Zusammenhängen. All das, was für die Mehrheit der Menschen in unserem Land Normalität ist. Durch die Lebensmittelabgabe sparen die Bedürftigen Geld. Das wird beispielsweise für einen Zoobesuch mit den Kindern, für medizinische Hilfsmittel oder für gesunde Lebensmittel ausgegeben. Darüber hinaus hilft unsere Arbeit,

hochwertige Lebensmittel vor der Vernichtung zu bewahren.

Wie stellen Sie sicher, dass die Lebensmittel auch tatsächlich nur an Bedürftige ausgegeben werden?

Wer unsere Hilfe in Anspruch nehmen will, muss durch Vorlage von Bescheiden und Belegen nachweisen, dass die finanzielle Armut nach der Definition der OECD erfüllt wird. Danach ist ein Mensch arm, der nur die Hälfte des Pro-Kopf-Einkommens der Stadt, in der er lebt, zur Verfügung hat. Für Hildesheim bedeutet das nach Angaben des Niedersächsischen Landesamtes also 50 Prozent von 1291 Euro für Alleinstehende oder den Haushaltsvorstand. Familienmitglieder erhalten einen geringeren Satz. Eine hundertprozentige Gewissheit, dass uns von allen die vollständigen Unterlagen vorgelegt werden, haben wir natürlich nicht. In den 14 Jahren unserer Tätigkeit kam das aber nur fünfmal vor.

Wäre es nicht besser, den Menschen Arbeit statt Lebensmittel zu geben?

Selbstverständlich ist es für die Selbststachtung eines Menschen besser, wenn durch eigener Hände Arbeit der Lebensunterhalt bestritten werden kann. Diese Frage hätte bereits vor 30 Jahren intensiver diskutiert werden müssen. Es gibt Familien, die bereits seit Generationen am Tropf staatlicher Transferleistungen hängen. Verheerend ist diese „Normalität“ vor allem für Kinder. Aus armen Kindern werden arme Erwachsene. Diese Tatsache sollte zumindest der politischen Klasse schon seit Jahren bekannt sein.

Kritiker sagen, dass die bundesweit 880 Tafeln den Anreiz mindern, sich einen Job zu suchen. Wird durch die kostenlose Lebensmittelausgabe an rund 1,3

Millionen Bedürftige die Armut nicht zementiert? Die Philosophie der Hildesheimer Tafel ist zu helfen und zu fördern. Allerdings mit der Forderung an die Hilfesuchenden, alles in ihrer eigenen Macht und Fähigkeit stehende zu tun, um ihr Leben auf die eigenen Beine zu stellen. Für Menschen, die diese Leistung nicht oder nicht mehr erbringen können, sind wir weiterhin bedingungslos Unterstützung. Armut zementieren diejenigen, die Hilfe nur aus der blauäugigen Sicht der Sozialromantik betreiben oder ihr Helfersyndrom befriedigen wollen. Sie helfen letztendlich nur sich selbst. Das schafft Abhängigkeiten, sowohl für die Helfenden als auch die Hilfesuchenden. So wird nicht nur Armut zementiert, son-



Annelore Ressel

dern ein selbstbestimmtes Leben der Hilfsbedürftigen unmöglich gemacht.

Wie geht es mit den Tafeln weiter? Wird die Zahl der Ausgabestellen zunehmen oder kann es der Politik gelingen, die Tafeln überflüssig zu machen?

Leider ist absehbar, dass die im Grundgesetz fixierte soziale Sicherheit auch in ferner Zukunft nicht erreicht werden kann. Im Gegenteil, meine bereits 2003 öffentlich geäußerte Prognose eines Anstiegs von Altersarmut wird in Anbetracht der vielen Menschen mit geringen Einkommen wie eine Tsunami-Welle über uns hereinbrechen. Und die Hoffnung, dass mutige, kreative, Denkverbote aufhebende Menschen politische Verantwortung übernehmen und Veränderungen einleiten, wird sich wohl nicht erfüllen. Kurzum, die Arbeit der Tafel wird weiterhin erforderlich sein.

Interview: Peter Rütters